

Evangelisches Wochenblatt



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 \mathfrak{M} Ins.-Gebühr pro 5spaltige Zeile 20 \mathfrak{M} Auflage 7000

Nr. 33.

Saarbrücken, den 18. August

1901.

Schaffet, daß ihr selig werdet!

Phil. 2, 12—13. Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Wenn auf dem Krankenbett die irdische Arbeit aufhört, dann heißt es um so mehr: schaffet, daß ihr selig werdet! Das ist auch eine Arbeit, und zwar eine sehr wichtige. Gott schickt uns die Krankheit hauptsächlich zu diesem Zweck, da wir uns an gesunden Tagen zu wenig Zeit für diese Arbeit nehmen. Er kommt unsrer Schwachheit auch dadurch zu Hilfe, daß er uns den Sonntag zur Verrichtung dieser wichtigen Arbeit gegeben hat, weil wir sie an den Werktagen zu wenig treiben. Heute läßt er uns nun mit besonderer Eindringlichkeit zurufen: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!

Mit diesem Wort stellt er uns mit großem Ernst vor die höchste Lebensfrage. Ist das nicht unnötig? Die Gemeinde in Philippi war wohl die beste unter sämtlichen apostolischen Gemeinden, und dennoch schreibt der Apostel an sie jenes ernste Mahnwort. Da wird's ja wohl für uns mindestens auch nicht unnötig sein. Der irdische Sinn, der uns mehr oder weniger anklebt und träge macht, ist eine ungeheure Macht im Menschenherzen, gegen die wir unser Leben lang ankämpfen müssen. Aus ihm kommt leicht, ehe wir es uns versehen, Gleichgiltigkeit und Rückgang des innern Lebens. Und gerade wenn man lange Jahre das Wort Gottes sozusagen im Ueberfluß hat, kann eine gewisse falsche Sicherheit aufkommen, in der man denkt: uns kann's nicht fehlen, wir haben es ja! Da kann dann der Feind leicht im Herzen festen Fuß fassen und die Seele um ihr Heil, um ihre Krone bringen. Deshalb ist so ein apostolischer Weckruf an uns alle ganz gut, ja wir müssen sogar dafür dankbar sein, daß der große Erzhirte heute denselben an uns ergehen läßt. Mit diesem Weckruf: „schaffet, daß ihr selig werdet!“ werden wir persönlich angefaßt; es wird uns damit die Verantwortung für unsere Seligkeit ins Gewissen geschoben. Es liegt ja freilich in erster Linie nicht an Jemandes Laufen, nicht an unserm eigenen Thun, sondern an Gottes Erbarmen. Aber mit dem Wort: „schaffet, daß ihr selig werdet!“ wird die Gnade nicht entthront, ihre Bedeutung nicht herabgesetzt, sondern nur uns die Verantwortung dafür aufs Gewissen gebunden, wie wir die angebotene, die geschenkte Gnade benützen. Der Apostel läßt der von ihm so tief erfahrenen und so hingebend verkündeten Gnade Gottes in Christo Jesu ihr volles Recht: „Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“, die Gnade Gottes allein macht

es möglich, daß ihr das Gute wollen und vollbringen, daß ihr überhaupt selig werden könnt. Aber die Gnade ist kein Ruhelassen, sondern ein Heilung und Leben sprudelnder Born, aus dem man täglich schöpfen und trinken muß. Sie muß mit Furcht und Zittern gesucht werden. Dadurch schaffen wir unsere Seligkeit.

Um des Ernstes dieser höchsten Lebensfrage willen müssen wir die Gnade mit Furcht und Zittern suchen. Das sagt dem natürlichen Herzen freilich nicht zu, das ist ihm unbequem, aber es muß dennoch sein. Das, was einem unbequem ist, ist oft am nötigsten. Schon der erste Gang der Seele an die Quelle der Gnade ist mit heiliger Furcht, mit heiligem Beben des Herzens verbunden. Denn Gottes Thron ist heilig, und wir sind sündig, und gerade wenn wir in der Erkenntnis unserer Sünde und Schuld die vergebende Gnade suchen, da geht durch die Seele jenes Zittern der Buße, welches der Widerhall ist von der Erschütterung der Grundfesten der eigenen Gerechtigkeit. Auf Furcht und Zittern des Sünders folgt dann das Jauchzen des Kindes, welches jubiliert: „mir ist Erbarmung widerfahren“. — Doch der Apostel redet zu solchen, die bereits in der Erfahrung der Gnade stehen. Ihnen gilt das „mit Furcht und Zittern“ auch und in besonderem Sinn und Maß. Muß auch bei einem rechten Christenmenschen die Freude darüber, „daß ich einen Heiland habe, der vom Krippllein bis zum Grabe, ja zum Thron, da man ihn ehret, mir, dem Sünder, zugehört“, den Hauptzug seines Wesens bilden, so wird doch in Rück Erinnerung daran, daß die Sünde den dunkeln Hintergrund seines Lebens bildet, in die Freude jene göttliche Traurigkeit harmonisch hineinklingen, von welcher Petrus beseelt war, als der Herr am galiläischen Meer den gefallenen, aber wieder aufgerichteten Jünger dreimal fragte: hast du mich lieb? Unser Wandel soll ja vor dem Herrn geschehen. Das ist Veranlassung zu seliger Freude, aber auch zum Zittern und Beben, da sein all durchdringendes Auge nicht bloß auf uns herab-, sondern auch in uns hineinsieht, und sein auch das geringste Versehen strafender Blick uns jede Untreue gegen ihn zum Bewußtsein bringt. Alle neue Sündenerkenntnis aber wirkt nicht bloß aufs neue Furcht und Zittern vor dem Herrn um der Seele Heil und Seligkeit, sondern treibt auch aufs neue an, die Gnade zu suchen, welche vergiebt und heilt, heiligt und stärkt. Nicht umsonst hat unser großer Glaubensmann M. Luther, der vor Kaiser und Reich so mutig gestanden, manchmal zitternd und bebend vor seinem Gott im Staub auf den Knieen gelegen und gerungen, bis er wieder zum Halleluja der Gotteskinder hindurchgedrungen war. — Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, indem ihr eure Seligkeit täglich neu auf die freie Gnade Gottes gründet! Amen.

Die Frau Mutter.

Von P. K e n n e d e.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wo hatten Sie denn Ihren Gefährten gelassen? War der auch Seemann?“

„Der Karl Schmidt? ach nein, der war garnichts. Zuerst schien er über ziemliche Mittel zu verfügen. Er lebte ganz fein als Passagier, während er mich für einen Verwandten ausgab und als Schiffsjungen angeheuert hatte. Er sagte mir, er wolle zu einem Bruder, der in Chicago ein großes Geschäft hätte, um dort mit einzutreten. Nach einem Jahre aber kam er wieder auf unser Schiff und versah den Posten als Koch, was er merkwürdigerweise ganz gut verstand. Er nahm dann andere Dienste, weil er in unsere Heimat wollte und damals gab ich ihm den Brief an meine Eltern mit.“

„Und wie er Ihnen die betrübende Nachricht brachte, wo trafen Sie da mit ihm zusammen?“

„Er kam wieder auf mein Schiff zum Kapitän Klas, gab vor, gerne mit mir zusammen sein zu wollen und wurde wieder als Koch angenommen. Wir vertrugen uns aber damals sehr schlecht und einmal, ich war überzeugt, er hätte mir meine Briefftasche, die ich von meiner Mutter bekommen hatte, gestohlen, prügelten wir uns, wobei ich selbstverständlich den Kürzeren zog, denn ich war 18 und er schon 29 Jahre. Ich muß aber doch eine ganz tüchtige Faust geführt haben, denn er war sehr erbost auf mich. Als ich dann abends zerschunden und zerstoßen in meiner Matte lag und vor Schmerzen nicht einschlafen konnte, hörte ich vor der Kajütenthür, die ich ein wenig hatte aufstehen lassen, ein Geflüster: „Wir schmeißen die Kröte gleich mit ins Wasser, wenn wir übermorgen den Kapitän fest haben.“ Ich ahnte erst noch gar nicht, daß ich die Kröte sein sollte und dachte nur, die haben was mit meinem guten Herrn vor, da will ich doch aufpassen, und da kam denn die ganze Sache heraus. Sie wollten den Kapitän, wenn er abends die Runde machte, überfallen und binden, ebenso den ersten und zweiten Steuermann, alle drei über Bord werfen und sagen, sie wären am Fieber gestorben, wenn man sie anliese. Dann wollten sie England umschiffen und in einem mir unbekanntem Hafen anlaufen. Ich glaube, sie hatten da Helfershelfer, die die wertvolle Ladung übernehmen konnten. In den Erlös wollten sie sich teilen. — — — Na, es wurde ja vereitelt und ich hatte Segen davon, wie ich schon erzählt habe — — — aber die Wunde fraß mir im Herzen und das Heimweh fing an, mich zu plagen, so sehr, daß mein guter Kapitän mir's ansah — — — da hab' ich auch ihm einmal mein Geständnis gemacht. Er konnte es gut verstehen, daß man lieber Seemann als Schlosser wäre und war von da an womöglich noch freundlicher gegen mich. Als er starb — er besaß keine nahen Anverwandten —, hat er mir sein schönes Schiff und sein kleines Vermögen vermacht. — — — Ja, sehen Sie, Herr Pastor,“ schloß der Patient, „ich könnte nun sozusagen als gemachter Mann nach Rastburg zurückkehren, aber ich weiß, wenn mir mein Vater geflücht hat, versöhnt ihn mein Wohlstand nicht und, wenn meine Mutter nichts von mir wissen will, ändert sie ihren Sinn darin nicht, weil ich nun in meinem Fache tüchtig und geschickt geworden bin. Das frißt mir am Herzen.“

„Aber Sie hätten sich noch einmal demütigen sollen.“

„Das habe ich ja gethan, vor etwa drei Monaten und zwar durch einen Mann, der hier lag, als ich herkam, der wollte, da er bald entlassen wurde, einen Postdampfer nach Rastburg benutzen, um Handelsverbindungen anzu-

knüpfen. Er hat mir heilig versprochen, den Brief persönlich abzugeben, mich auch, so bald er wieder hierher zurückgekehrt sei, aufzusuchen und mir von den Meinigen zu berichten.“

„Haben Sie Geschwister?“

„Eine einzige kleine Schwester hatte ich. Sie war gerade krank, als ich heimlich fortging. — — — Die müßte jetzt 22 Jahre alt sein. — Sie meinen wohl, Herr Pastor, ich hätte mich an die Schwester wenden sollen.“

„O nein, ich wundere mich nur, daß Sie es mit Ihren Eltern gerade so machen, wie man es im allgemeinen mit Gott dem Herrn macht, wenn man auf sein Anliegen nichts erlangt. Sie suchen allerhand Umwege. Warum schreiben Sie nicht direkt durch die Post an Ihre Eltern? — — — Alles, was Sie mir früher von Ihrem Vater und der Mutter erzählt haben, bewies mir, daß es brave, rechtschaffene Leute sind, die auch gewünscht haben, ihre Elternpflicht an Ihnen voll und ganz zu erfüllen. Vielleicht waren die Boten nicht ehrlich, vielleicht nimmt man es Ihnen schon übel, daß Sie nicht direkt schreiben, sondern Fürsprecher suchten.“ — — — Als der junge Mann betreten schwieg, fuhr der Pastor fort: „Sie sollten es machen, wie der verlorene Sohn im Evangelium, vor die Eltern hintreten und sagen: Ich habe gesündigt. Daß Sie nicht in äußerlichem Elend sind, thut ja nichts zur Sache, es könnte nur um so mehr dafür zeugen, daß Sie nichts als Vergebung, Ausöhnung wünschen.“

„Wenn nun aber mein Vater sagt: Verkaufe dein Schiff und werde jetzt noch Schlosser?“

„Also da haperts, Sie fürchten die Bedingungen der Veröhnung? Mein lieber Peters — — — ich glaube nicht, daß Ihr Vater das sagen wird, wenn er es aber sagte und an Ihrer Folgsamkeit die Aufrichtigkeit Ihrer Reue erkennen möchte, nichts anderes gelten lassen will, so kann ich Ihnen, aus meinen Erfahrungen heraus, nur sagen, daß Ihnen die Nachgiebigkeit in dieser Sache nicht zum Schaden sein würde. Ich kann Ihnen nicht sagen: „Thun Sie es,“ viel weniger, „Sie müssen es thun,“ aber ich kann Ihnen sagen, es würde der Segen tiefen Friedens für Ihr Herz daraus entstehen. Und nun ruhen Sie und beten Sie.“

VI.

Die Familienverhältnisse in der Heinrichstraße in Rastburg hatten sich inzwischen nicht gebessert, im Gegenteil, die Parteien waren innerlich immer verbitterter geworden. Das arme Jettchen mit ihrem weichen, liebevollen Herzen stand dazwischen und vergoß manche heimliche Thräne. Der Mutter Rat damals wegen der Wasserfahrt hatte sich nur für einen Tag günstig erwiesen. Der junge Meister schien ein abendliches Beisammensitzen auf der Bank vor der Thür oder unter dem Nußbaum im Hofe förmlich zu fliehen und die Mutter hatte Geheimnisse, sogar vor der Tochter, und schalt oft über des Schwiegersohnes Unsolidität, wie sie es nannte, wenn er abends nicht daheim war. Sie wußte ja nicht, daß der sich für verkannt haltende oft nur am Strande und in den Umgebungen der Stadt umher irrte und nach einem Entschlusse rang, der ihm doch nicht kommen wollte. In das frühere Restaurant ging er überhaupt nicht gerne wieder. Dort waren Taschendiebstähle geschehen. An dem Tage, an welchem er sich auch dort aufgehalten hatte, waren mehreren Herren Brieffaschen, Portemonnaies und dergleichen aus ihren Ueberziehern, die an einem Ständer in der Gaststube gehangen hatten, gestohlen worden. Man hatte einen fremden, von niemand gekannten Gast darüber in Verdacht gehabt und noch den Abend festnehmen lassen, aber absolut nichts bei demselben gefunden und als man anderen Tages auf des

Vorigen Bekannten aus gewesen, ihn zu suchen, weil der von dem Fremden selbst als verdächtig angegeben worden, war er schon nach Angabe seiner Mutter per Dampfer wieder abgereist und auch die von ihm hinterlassene Adresse hatte kein Ergebnis über denselben Verbleib zutage gefördert. Nun weiß man ja, daß Taschendiebe sozusagen immer zu Zweien arbeiten und es läßt sich daher leicht denken, daß der etwas auffällig aussehende Fremde nicht gerade mit günstigen Augen von dem Meister Schulze angesehen wurde, als er im Schlosserhause erschien und den Herrn zu sprechen wünschte, nachdem man ihn aus der Haft hatte entlassen müssen. Als Herr im Hause hatte sich nun Schulze durchaus fühlen zu müssen geglaubt, war aber von dem Fremden, Mister Douglas, nicht für die richtige Person erklärt, da der Herr, den er sprechen wolle, viel älter sein müsse und, wie die Firma über der Thür, Peters heißen solle. Schulze erinnerte sich nun einiger Worte aus dem von ihm vor drei Tagen vernommenen Gespräch und führte den Fremden mit großem Unbehagen seiner Schwiegermutter zu, mußte aber zu seiner heimlichen Freude und großem Erstaunen erleben, daß Mister Douglas, der der alten Frau auch schon auf der Straße als Diebeshehler bezeichnet worden war, sofort von derselben sozusagen aus der Stube geworfen wurde.

„Ich bringe ja aber Nachricht von Ihrem Sohn,“ hörten Jettchen und ihr Mann den Fremden noch sagen.

„Alles in Ordnung. Da ist die Hausthür,“ sagte die alte Frau, erboßt, daß sie vor allen Leuten mit solchem Menschen über ihren Sohn verhandeln sollte, „alles in Ordnung. Machen Sie, daß Sie fortkommen, oder ich schide zur Polizei.“

„So nehmen Sie den Brief an,“ sagte der Fremde zu Jettchen. „Er ist an Ihren Vater; wir haben gar nicht gewußt, daß der nicht mehr lebt.“

Jettchen sah ihren Mann bittend an und wollte die Hand nach dem Briefe ausstrecken, aber ihr Mann zog sie fort: „Es ist auf eine Erpressung abgesehen, nichts weiter. Wenn deine Mutter das einzusehen glaubt, wie sollten wir uns da noch hinein mischen?“ — — —

„Du und die Mutter, ihr mögt ja recht haben, aber es ist doch auch noch etwas anderes möglich. Es ist ja doch mein Bruder, von dem er vorgiebt Nachricht zu haben,“ sagte sie.

Da warf Douglas schon aufs äußerste erbittert mit gewaltigem Krach die Hausthür ins Schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst Moritz Arndt.

Erinnerungen an seinen Lebensabend nach bisher ungedruckten Briefen.

Von Pfarrer de Haas - Saarlouis.

Bergilbte Blätter, als ein wertvolles Denkzeichen an einen großen deutschen Mann in Treue aufbewahrt, sind ein Erbstück der Familie der Adressatin geworden, an die jene Schreiben einst gerichtet waren. Bergilbte Blätter, sie tragen die kernfesten Schriftzüge eines Ernst Moritz Arndt, aus den Jahren 1837 bis 1859 stammend, Zeugen jener Zeit, da der um seiner urdeutschen Gradheit und Wahrheit willen Bekannte zur Unthätigkeit verurteilt schien, jener Zeit sodann vor allem, da des Königs Gnade den Wert dieses Großen wieder erkannte und ihn seiner Wirksamkeit zurückgab, bis hin zu dem Jahr, das das letzte seines vielbewegten, reichgesegneten Lebens werden sollte.

Charakteristische Schriftzüge, unverändert vom 68. bis zum 90. Lebensjahr, in ihrer Festigkeit stets sich

gleich bleibend. Charakteristisch die Form der Schreiben, ungekünstelt, ohne jede Verzierung und Phrase, aber Zeugnis gebend von einem bis ins 90. Lebensjahr hinein noch starken Geiste: „mens sana in corpore sano“, ein gesunder Geist im gesunden Körper. Charakteristisch auch der stets wiederkehrende Gruß: „in deutscher Treue Ihr Ernst Moritz Arndt“.

Es ist von Interesse, die großen Männer der Zeit nicht nur in der Arena ihrer öffentlichen Wirksamkeit zu beobachten, sondern auch einmal ihren Gedanken nachgehen zu können, die sie fern vom Schauplatz des öffentlichen Lebens im zwanglosen Verkehr zum Ausdruck bringen. Dies die Bedeutung auch der 9 Briefe, die im Original noch vorliegen, an eine die Größe des Mannes bewundernde Verehrerin gerichtet, die den Strauß ihrer Gedichte ihm gewidmet hatte und mehr als zwei Jahrzehnte hindurch alljährlich zum Geburtstag, dem 2. Weihnachtsfeiertag, in brieflichem wechselseitigem Verkehr mit ihm geblieben ist. Sie zeigen uns den Mann, der in machtvollem Wort und Lied, in Rede und Schrift zu den Großen der Erde und zu den Scharen des Volkes zu reden pflegte, wie er die gleiche deutsche Eckartstreue im Kleinen bewies, auch dabei das „gute deutsche Gewissen“ bleibend, mahnend an fromme deutsche Art.

Das erste der Schreiben, vom 10. August 1837 datiert, eröffnet den Briefwechsel mit der freundlichen Bereitwilligkeitserklärung, die Gedichte der erbetenen Prüfung unterziehen zu wollen und zeigt den deutschen Herold, dem nichts fremder war, als eine Art gnädiger Herablassung und stolzer Ueberhebung, in seiner ganzen Einfachheit und schlichten Größe: „Vielleicht kann ich Ihnen bei dem bewußten Werke doch noch einige Winke geben, auf jeden Fall werden ja meine etwaigen Bemerkungen, wenn Sie dieselben auch nicht zu benutzen wüßten, ihm nicht schaden.“ Und nach Empfang der Gedichte dankte er am 4. des Wintermonats (Januar) 1842, daß auch die Dichterin, wie Arndt schreibt, „nicht den großen Dichter, der ich nicht bin, sondern den redlichen, treuen Menschen, der zu sein ich gestrebt habe, ehren wolle“. Der Wunsch, mit dem Arndt sein Schreiben schließt, ist an ihm selbst in reichstem Maße in Erfüllung gegangen: „Gebe Gott Ihnen alles Heil und den heitern, anmutigen Genuß der edelsten, geistigsten Güter für lange Tage.“

In dem nun folgenden regelmäßigen Briefwechsel der fünfziger Jahre tritt aus den Schreiben beides hervor: Arndts persönliche christliche Frömmigkeit und seine auch in schwerster Zeit treubleibende glühende Vaterlandsliebe.

Ernst Moritz Arndt hatte nach zwanzigjähriger Vertennung beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. 1840 die Stellung eines Universitätsprofessors in Bonn erhalten und war zum Beginn seiner neuen Wirksamkeit zum Rektor der rheinischen Universität ernannt worden. Auch er war nach dem stürmischen Revolutionsjahr 1849 mit Begeisterung dafür eingetreten, daß der König die deutsche Kaiserkrone annehmen möchte und es war ihm eine bittere Enttäuschung, als der König der Deputation, zu der auch Arndt gehörte, seine gegenteilige Anschauung kund gab. Der Rückblick auf sein vielbewegtes Leben und die Erinnerung an diese Ereignisse der letzten Zeit machten in dem Schreiben vom 10. des Wintermonats 1850 sich geltend:

„Ich bin wirklich 80 Jahre alt geworden und fühle es doch oft schon in Mark und Knochen, daß ich es bin. Manche wundersame Wechsel des Lebens, auch schlimme Wechsel habe ich durchgelebt und auch durchgekämpft und Gott hat mich bis hieher gnädigst hindurchgeführt. Lange aber wäre ich nicht mehr unter den Lebendigen, wenn nicht Liebe und Treue guter

Menschen mich mitgetragen und aufgerichtet hätten, wenn Mut und Geist je zuweilen versinken wollten.

Das Vaterland: Ich kann, will und darf an ihm nicht verzweifeln, wie schwer es auch vorherzusagen ist, wie die vielen hingeworfenen, zusammengeballten Knäuel deutscher Verwirrung, Bosheit und Narrheit werden entwirrt und gelöst werden können. Ade, gebe Gott dem ganzen, geliebten Vaterland und uns allen ein glückliches Jahr."

Zwei Jahrzehnte sollten vergehen, da zeigte der Lenker der Geschichte, wie die Knäuel gelöst werden sollten. Das Bismarcksche „ferro ignique“ (mit Feuer und Schwert) war die Antwort; erst in dem „Wintermonat“ 1871 war der Tag der Kaiserkrönung gekommen und Arndts Wunsch wurde erfüllt weit herrlicher, als er es hätte ahnen können.

Die Wirren jener Konfliktzeit 1849 wehten noch nach, sie kommen zum Ausdruck auch noch in dem Schreiben des Jahres 1853:

„Mein Leben sinkt hinab wie alles sterbliche Leben, zumal auf solchem Altersabsturz, als worauf ich stehe. Ich befinde mich doch bei diesen abschüssigen Jahren noch so leidlich und bin der meisten äußeren Sinne noch ziemlich mächtig. Auf den inneren Sinn wird freilich in unseren Tagen viel geschlagen mit Trug, Feigheit und Gewalt von unten und oben, indessen wir müssen dem vertrauen, der uns auf diesen kleinen wunderlichen Planeten gesetzt hat, daß er nach einer ewigen Notwendigkeit nicht anders kann, als die Dinge dieser Welt selbst durch alle Irren und Wirren unseres Geschlechts auf eine rätselhafte Weise zu seinem Ziel führen zu lassen. An diese tiefere Notwendigkeit müssen wir glauben und wollen wir glauben und darum doch das Vater unser der Feigen und der Narren nicht mitbeten. Gebe Gott Ihnen denn ein fröhliches Jahr und den rechten fröhlichen Mut zum Hoffen, Glauben und Beten!“

An eine religiöse Schwärmerei des vorigen Jahrhunderts, die Sekte der Ellerianer, deren „Zionsmutter“ in Ronsdorf noch in aller Gedächtnis lebte, erinnert sich Arndt, wenn er in seinem Schreiben 1854 die Heimat der Adressatin „fabelhaft“ d. i. sagenreich, nennt:

„Ich mit meinen vollen 84 Jahren pilgere noch so leidlich mit, und muß Gott wohl doppelt dankbar sein, daß ich selbst auf hartem Schnee und Eise noch so mitlaufen kann. Gebe der gnädige Gott Ihnen frischen, fröhlichen Geistesmut in dem hübschen, fabelhaften Ronsdorf.“

Der vom Urgroßvater her der Schwedenheimat Gustav Adolfs entstammt und selbst auf der damals in schwedischem Besitz befindlichen Insel Rügen geboren war, ist doch ein ebenso guter Deutscher wie Preuße geworden und geliebt. Die doppelte Heimat, Preußen und Deutschland, liegt ihm am Herzen, wenn er 1854 schreibt:

„Gott hat mich ja 85 Jahre in leidlicher Gesundheit und Müßigkeit vollenden lassen und läßt mich ohne Krücken und Brille noch unter den Menschenkindern mitpilgern und die Liebe und Treue vieler guter Menschen erfahren. Wie sollte ich dafür und für ein unter buntesten, oft recht schlimmen und gefährlichen Wechsellern durchlebtes und durchkämpftes Leben dem höchsten Geber aller guten Gaben nicht demütig und still dankbar sein? . . . Das preußische und deutsche Vaterland. Wir wollen beten, daß Gott gnädig walte. Bei den allgemeinen europäischen und deutschen Wirren ohne irgend einen großen Willen können wir bei den blick-

geladenen Wolken, die über unseren Köpfen hängen, nur zu Ihm allein in Hoffnung aufblicken. Ade!“

Das Fehlen dieses „großen Willens“ erfüllt ihn auch noch im Jahr 1856 mit Sorge für des Vaterlandes Wohl, wenn er am 2. des Wintermonats schreibt:

„Gott wird ja walten, daß wir ohne böseste Erfolge für das liebe Vaterland hindurchkommen, wiewohl die politischen Himmelsaspekte dräuend sind. Gott helfe und das Gebet frommer Seelen.“

Der König Friedrich Wilhelm IV. war so bedenklich erkrankt, daß er sich aller Regierungsgeschäfte enthalten mußte und seinem Bruder die Stellvertretung übertragen wurde. Am Tage, bevor diese Stellvertretung zunächst auf drei Monate verlängert werden sollte und unter dem lebhaften Eindruck dieses politisch damals so bedeutsamen Ereignisses stehend, schrieb Arndt am 5. des Wintermonats 1858:

„Mir und meiner Hausfrau geht es fast besser, als wir nach unserm hohen Alter billig hoffen könnten. Gott steht ja immer den Schwachen bei und verläßt nach dem alten frommen Sprüchwort keinen Deutschen, wenn er auch Deutschland zuweilen vergessen zu haben scheint. Für dieses unser Vaterland und für unseren armen König haben wir Ursache sehr zu beten. Er ist ja gefährlich krank und wenn der Kopf krank ist, wie sollten wir (der Leib) gesund sein. Indessen wir müssen hoffen, beten und Gott vertrauen, dem Allwaltenden, Wandellosen, wir, die hier immer im Wandeln sind und auch dort oben wohl im Wandeln bleiben werden, auf welchen neuen Stern der gnädige Wandellose uns auch versetzen möge.

In diesem Glauben und Vertrauen bin ich in deutscher Treue Ihr Ernst Moritz Arndt.“

Die neue Regierungsaera erfüllt ihn mit neuer Hoffnung. Der Greis, der auf neun Jahrzehnte deutscher Geschichte zurückschaute, schaut wieder hoffnungsfreudig in die Zukunft, wiewohl er selbst vom Schauplatz seiner Thätigkeit abzutreten berufen ist und nicht schauen kann, was er in patriotischer Begeisterung von der Zukunft erhofft hatte. Das letzte Schreiben des fast 90jährigen in dem vorliegenden Briefwechsel, am Abend des Neujahrstages 1859 geschrieben, lautet:

„Ich bin müde, sehr müde, liebes Kind, von vielem Lärm und Gelümmel der Festtage; auch das Alter macht müde! Also nur ein kürzestes Wort des Dankes für all Ihre lieben Wünsche.

Gebe Gott Ihnen und dem Vaterlande ein schönes und glückliches Jahr 1859. Wir haben durch Gott ja etwas bessere Aussichten.

Ich und meine gute Frau sind beide sehr alt, doch läßt der liebe Gott uns unser Alter leidlich tragen.“

Arndt hat in reichstem Maße das Verheißungswort, Jesaja 46, V. 4, erfahren dürfen: „Ja, ich will Euch tragen bis in das Alter und bis Ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten, spricht der Herr.“

Die Hoffnung, mit der er voll Mut und Gottvertrauen in die Zukunft schaute, auch in einer Zeit, als nichts zu hoffen schien, ist in Erfüllung gegangen: Der stellvertretende Regent ward berufen, deutscher Kaiser und Preußens König zu werden und ein „großer Wille“ lenkt ruhmvoll das Staatsschiff des deutschen Reiches. —

Die vergilbten Blätter, die hiermit zum erstenmale der Öffentlichkeit übergeben sind, zeigen uns den Mann, „der beten kann und Gott dem Herrn vertraut“ in seiner schlichten deutschen Frömmigkeit und Vaterlandsliebe. Wir gedenken seiner mit der Bitte eines Elisa für unser Vaterland und für die Jugend unseres Volkes, deren

Lehrer an den Ufern des deutschen Rheines zu sein Ernst Moritz Arndt berufen war: „Daß dein Geist bei uns sei zwiefältig“, ein Geist, „nicht der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“ *)

Beiträge zur Gesundheitspflege.

Wie können wir unsere Zähne gesund erhalten?

Als jüngst ein Schularzt die Zähne der Kinder untersuchte, mußte er die traurige Wahrnehmung machen, daß von hundert Schülern kaum 5 gesunde Zähne hatten. Fast alle litten mehr oder minder an Zahnfäule. Wenn dieses Uebel bei der Jugend schon solchen Umfang angenommen hat, wie mag es da erst bei den Erwachsenen aussehen? Was Wunder, daß der Zahnschmerz unter den vielen Leiden, womit die armen Menschentinder geplagt sind, keine geringe Rolle spielt, und daß die Zahnärzte viel gesuchte Leute sind. Zwar gefährdet der Zahnschmerz nicht das Leben, aber er kann es in hohem Maße verbittern. Wer weiß davon nicht ein Liedlein zu singen? Nur gering dürfte die Zahl der Sterblichen sein, die mit diesem Schmerze nicht schon mehr oder minder Bekanntschaft gemacht haben. Schon in den Jahren der Jugend ist mancher damit geplagt und wird erst in seinen alten Tagen davon befreit, nachdem alle Störenfriede entweder durch die Zange des Zahnarztes entfernt sind oder auf natürlichem Wege sich nach und nach verabschiedet haben.

Es kann der Zahnschmerz so furchtbar werden, daß einem Hören und Sehen vergeht und man vor unerträglicher Pein laut aufschreien möchte. Oft währt diese Plage tage-, ja wochenlang und raubt einem die Ruhe am Tage und den Schlaf in der Nacht. Manchem ist durch diesen Schmerz schier das Leben verleidet worden.

Der Zahnschmerz ist sehr verschiedenartig und es ist fast unmöglich, ihn in der Mannigfaltigkeit seines Auftretens zu schildern. Der Ursachen, die denselben hervorgerufen können, sind gar viele. In den meisten Fällen ist die Zahnfäule daran schuld. Darum ist von größter Wichtigkeit die Frage: Wie kann dieselbe verhütet werden?

Es ist dies leider nicht immer möglich, da oft erbliche Belastung dabei im Spiele ist. Manche kleine Kinder haben bereits den ganzen Mund voll kariöser Zähne. Daß die Zahnfäule ein so weit verbreitetes Uebel ist, hängt mit unserer ganzen Kulturentwicklung zusammen. Ganz auszurotten ist darum das Uebel nicht, aber eine Einschränkung dürfte doch vielfach möglich sein.

Ohne Zweifel hängt die Fäulnis der Zähne nicht selten mit falscher Ernährung und mangelnder Pflege im Säuglingsalter zusammen. Dazu kommt dann noch manches andere. Es ist sehr schädlich, wenn man den Kindern viel Naschwerk giebt. Die durch den Zucker entstehende Säure greift den Schmelz der Zähne an und bringt sie langsam zur Fäule.

Frühzeitig gewöhne man die Kinder daran, nach jeder Mahlzeit den Mund sich auszuspülen. Auch müssen alle Speisereste, welche sich zwischen den Zähnen festgesetzt haben, sorgfältig entfernt werden. Man benutze dazu jedoch keine Messer, Gabeln oder Gegenstände von Metall, welche die Zähne leicht schädigen. Auf die Zahnpflege muß von Jugend an die größte Sorgfalt verwandt werden. Verständige Eltern halten ihre Kinder dazu an.

Alzu heiße und kalte Speisen und Getränke üben auf die Zähne eine überaus verderbliche Wirkung aus.

Täglich reinige man von frühesten Jugend an die Zähne mit einer zarten Zahnbürste. Dieselbe muß dabei nicht nur seitlich geführt werden, sondern auch oben und unten über die Zahnkronen hin. Als Reinigungsmittel ist gepulverte Lindenkohle oder die in den Apotheken käufliche medizinische Seife zu benutzen. Man hüte sich, zum Putzen der Zähne scharfe, ätzende Stoffe zu gebrauchen.

Als ein Schularzt die Kinder frag, ob sie auch im Besitze einer Zahnbürste seien, meldete sich eine kleine Anzahl. Aber wie viele von diesen mögen wohl täglich von diesem ihnen sehr überflüssig erscheinenden Instrumente auch Gebrauch gemacht haben?

Um den üblen Mundgeruch, welcher oft durch hohle Zähne entsteht, möglichst zu beseitigen, bediene man sich des übermangansauren Kalis. Am besten bewahrt man es im trockenen Zustande auf und löst zu jedesmaligem Gebrauch ein kleines Körnchen davon in einem Glase Wasser auf, so daß das Wasser davon eine hellrote Färbung bekommt.

Die in den Zeitungen massenhaft angepriesenen Zahntinkturen, die womöglich die Zahnschmerzen für alle Zeit beseitigen sollen, sind sehr häufig reiner Schwindel. Man sei mit diesen Mitteln, deren Bestandteile meist unbekannt sind, äußerst vorsichtig. Die Mundspülwässer sollen lediglich den Zweck haben, die in den Höhlen sich bildenden kleinen Lebewesen (Bakterien) zu töten und den häßlichen Mundgeruch zu beseitigen. Schon aus gesundheitlichen Rücksichten ist die Desinfektion und Reinhaltung der Mundhöhle dringend geboten.

Das sicherste Mittel, sich sein Gebiß lange zu erhalten — was für das körperliche Wohlbefinden von größter Wichtigkeit ist — und sich viele Schmerzen zu ersparen, ist ohne Zweifel dies: Man lasse sich von Jugend auf das Gebiß alljährlich von einem gewissenhaften Zahnarzte untersuchen. Derselbe wird schadhafte Zähne sofort ausbessern, so daß ein größerer Defekt gar nicht entstehen kann.

Thut man dies nicht, so steckt ein kranker Zahn den andern an und im Laufe der Jahre hat man kaum noch einen gesunden Zahn im Munde. Man leidet fortwährend an Zahnschmerzen und muß einen nach dem andern herausreißen lassen. Es ist aber der Verlust der Zähne für das Allgemeinbefinden recht nachteilig. Die vielen Magenleiden sind zum nicht geringen Teile auf mangelhafte Kauwerkzeuge zurückzuführen. Wer die Mittel dazu hat, muß sich vom Zahnarzte ein künstliches Gebiß machen lassen. Es ist dies ein nicht gerade angenehmer Nothbehelf. —

Man befolge darum unsern wohlgemeinten Rat: Pflege von frühesten Jugend an deine Zähne, lasse die schadhafte sofort durch einen tüchtigen Zahnarzt oder Zahntechniker plombieren (ausfüllen), um die gesunden vor Ansteckung zu schützen. Ist dies nicht mehr thunlich, so lasse man den kariösen Zahn ausziehen. Besser ein kurzer Schmerz als ein langer Schaden.

A. F.

Nicht vorpredigen, sondern vorleben.

Frau Klara war die Gattin eines christlich gesinnten, wohlhabenden Kaufmanns. Vor den Augen der Welt lebte sie in recht glücklicher Ehe. Sie war fleißig und geschickt im Haushalt, liebevoll besorgt um ihre Kindlein, dazu klugen, lebhaften und munteren Geistes. Aber eins fehlte ihr, nämlich das gute Teil, das Maria sich erwählte. Trotz äußerer Kirchlichkeit war ihr Herz ferne

*) Ann. Von der Adressatin dieser Briefe sind erschienen: Gedichte von Henriette Braus, Ronsdorf. Barmen, Lange- wiesche, 1842.

vom Herrn. Sie schämte sich des Gekreuzigten. Ihr Mann fühlte es mit Betrübnis, wenn er's auch nicht oft aussprach. — Eines Tages ging sie, von einer Freundin überredet, in eine christliche Versammlung. Was sie da sah und hörte, setzte ihre Seele in kräftige Bewegung. Jetzt besuchte sie eine christliche Versammlung nach der anderen, und was sie dort gehört, das erzählte sie ihrem Manne daheim stets mit begeisterten Lobesworten. Den ganzen Tag lag sie ihm in den Ohren; denn weß das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Aber ihr Leben war noch nicht anders geworden. Im täglichen Verkehr war sie die alte geblieben. Aufbrausen und Ungeduld, Neid und Lieblosigkeit, Eigensinn und Selbstgerechtigkeit waren wohl gemildert, aber nicht verschwunden. Der Kern ihres Wesens blieb unverändert. Wie sie wieder einmal nach einer Versammlung anfang zu rühmen und zu preisen von der Gnade des Herrn, da klopfte ihr Gatte ihr freundlich auf die Schulter und sagte zu ihr: „Liebes Klärchen, du mußt mir das Evangelium nicht vorpredigen, du mußt es mir vorleben!“

Frau Klara hatte einen Stachel ins Herz bekommen. Er ließ ihr keine Ruhe und arbeitete in ihrer Seele, bis sie sich dem Durchbrecher aller Bande zu Füßen geworfen und sich ihm übergeben hatte mit Leib, Seele und Geist.

Herr, ich hang allein an dir;
Nimm nur alles selbst von mir,
Was dir nicht gefällig ist,
Weil du doch mein alles bist.

Nun hat sie nicht mehr viel vorgepredigt, aber viel „vorgelebt“. Eine völlige Wesensveränderung war geschehen. Das Evangelium hat sie vorgelebt in der Nachfolge Christi, ihre Kinder auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, Geduld und Glauben allezeit bewiesen, vornehmlich in schwerer Familientrübsal und Kindersterben. Und als ihr Ende nahte nach langem Leiden, da hat sie den Jhrigen das Evangelium vorgelebt bis in den Tod.

Nicht vorpredigen, sondern vorleben! Es sähe besser in vielen Familien aus, auch in ernsteren und christlich-gesinnten, wenn man sich nur immer an diese Losung hielte. Ihr christlichen Ehefrauen! Wißt ihr, was Sankt Petrus vom Wandel ohne Wort und vom stillen, sanften Geiste redet? Das Evangelium ist Geist und Leben. In Ihm, dem Herrlichen, war das Leben, und sein Reich steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Nur dann ist euer Goldschmuck echt, wenn ihr das Evangelium vorlebt.

Nicht vorpredigen, sondern vorleben! Beherzigt es doch, ihr Eltern, bei der Erziehung eures Liebsten auf Erden, eurer Kinder! Vorgepredigt wird den Kindern das Evangelium genug von manchen Eltern. Manches junge Herz wird mit religiösen Dingen schier übersättigt. Aber warum geht der Same nicht auf? Weil das „Vorleben“ fehlt. Viele Eltern haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Wehe, wenn ein Kind erst einmal merkt, „es sind nur Worte, die mein Vater und meine Mutter machen; ich soll ihren Worten, nicht ihren Werken folgen!“ Dann ist alles Vorpredigen ein Kampf mit Windmühlen.

Nicht vorpredigen, sondern vorleben! Eine ernste Mahnung in dieser Entscheidungszeit. Es ist böse Zeit. Viele Spötter geben die Gemeinde Gottes verloren und zählen die Tage, die sie noch zu leben hat. Christus und Belial, Welt und Kirche, des Lichtes und der Finsternis Kinder ringen mit einander. Die werden siegen, auf deren Seite der Beweis „des Lebens“ ist. Unsere zweifelhüchtige und scharfsinnige Zeit verlangt nach Beweisen. Gottlob, lieber Christ, haarscharf kannst du die Wahrheit

des Evangeliums beweisen, wenn du dich an das Wort hältst: „Vorleben, nicht vorpredigen!“ Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen! (Barmh. Sam.)

Aus nah und fern.

I. — Die verflossene Woche stand ganz unter dem Zeichen des Todes der **Kaiserin Friedrich** und der in Folge dessen für die ganze Monarchie verordneten Landestrauer. Bis zum Dienstag, dem Tage der Beisetzung der Verewigten an der Seite ihres Gemahles im stillen Mausoleum neben der Friedenskirche in Potsdam, mußten alle öffentlichen Lustbarkeiten, Musik und Schauspielaufführungen unterbleiben, auch die Heimkehr des Grafen Waldersee mit einem großen Teile unserer Chinatruppen, die unter andern Umständen sich zu einer glänzenden Feier gestaltet haben würde, ist still vorübergegangen und der Feldmarschall hat sich alsbald nach Cronberg zur Teilnahme an der in der dortigen evangelischen Kirche am Sonntage gehaltenen Leichenfeier begeben. Mit der am 21. November 1840 geborenen Kaiserin Friedrich ist ein hochbegabter, reich entwickelter und von den vielseitigsten Interessen erfüllter Geist aus dieser Zeitlichkeit geschieden. Von ihrem Vater, dem Prinzen Albert, war sie auf's sorgfältigste erzogen und ihre reichen Anlagen zur schönsten Blüte entfaltet worden und wie sie selbst aus dem Schoße eines glücklichen Familienlebens hervorgegangen war, so wußte sie auch ihrem heißgeliebten und tiefbetrauertem Gemahle und ihrer fröhlich heranblühenden Kinderchar das gleiche Familienglück zu schaffen und widmete sich mit vollster Hingabe ihren umfassenden Aufgaben als Gattin und Mutter. Mit innigster Liebe hingen darum auch ihre Kinder an ihr, voran unser Kaiser, der in tiefer Wehmut die erhaltende Hand der Mutter hielt, bis Herz und Atem still stand. Und neben diesen nächsten Pflichten blieb ihr Geist und Sinn stets für alle die vielfachen Anforderungen offen, die ihre hohe Stellung in weitestem Umkreise an sie stellte. Wie sie selbst alle künstlerischen und litterarischen Bewegungen der Zeit mit hohem Interesse verfolgte und ihr Heim mit den Gaben der Kunst und Poesie zu schmücken verstand, so förderte sie alle diese Bestrebungen auch bei andern und ihre Hand war offen für alle Werke der Wohlthätigkeit. Zumal einer der wichtigsten Aufgaben der Zeit, der Frage nach größerer Selbstständigkeit und erweiterter Erwerbsthätigkeit der Frauen und einer gesunden und gedeihlichen Mädchenerziehung, blieb ihre unausgesetzte Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewandt. Die ihr von Kindheit auf eingepflanzte Vorliebe für englisches Wesen trug sie auch in die neue Heimat mit hinüber und vermochte darum nicht in dem Grade, wie unser Volk es wohl gewünscht hätte, in deutsche Art einzugehen. Es treten in dieser Beziehung die Vorgänge am Krankenbette Kaiser Friedrichs in die Erinnerung, für dessen Behandlung nicht das Urteil deutscher, sondern englischer Aerzte in verhängnisvoller Weise maßgebend wurde. Während unsere jetzt regierende Kaiserin den Grundsatz befolgt, von dem dornenvollen Gebiete der Politik sich fern zu halten, war das bei der Heimgegangenen nicht der Fall und es führte das, wie auch aus den „Gedanken und Erinnerungen“ des Fürsten Bismarck erhellt, zu mancherlei Reibungen und Unzuträglichkeiten. Zu sehr ernsten Betrachtungen bietet die eigenartige Tragik, die über den Lebensgeschichten des hohen, nun im Tode wieder vereinten Paares ruht, reichlichen Anlaß, die so lange dauernde Wartezeit, die furchtbaren Leiden des kaum zum Throne gelangten Kaisers und nun die kaum weniger schwere Krankheit der Verewigten selbst, die so lange als möglich auf ihren Wunsch der Deffentlichkeit verborgen blieb, nun aber in einem schmerzlosen Lebensende ihren irdischen Abschluß fand. Und nun ruhet sie von ihrer Lebensarbeit wie von ihrem Lebensleid, ihre Werke folgen ihr nach, hinein in die Ewigkeit, und wir erbitten Gottes reichen Trost für den kaiserlichen Sohn, dem der schwere Gang zur letzten Ruhestätte der inniggeliebten Mutter beschieden ist. •

Ein Zeichen der Zeit, und zwar ein recht unerfreuliches, ist der **Uebertritt** eines anderen Mitgliedes des Hohenzollernhauses, der Landgräfin Anna von Hessen, zur römischen Kirche, der zwar noch nicht vollzogen ist, aber doch in nächster Zeit bevorzustehen scheint, nachdem sie schon lange ausschließlich

katholischen Verkehr gepflogen, katholische Bücher gelesen hat u. dergl. Sie ist eine Schwester des Prinzen Friedrich Karl und die Schwiegermutter der jüngsten Schwester unseres Kaisers. Zwar haben zu diesem Konfessionswechsel nicht äußere, politische Gründe, wie das in neuerer Zeit bei so manchen fürstlichen Damen der Fall gewesen ist, den Anlaß gegeben und wir wissen nicht, welche innere Vorgänge da mitgewirkt haben, aber jedenfalls ist es sehr bellagenstwert, daß sie damit die feste, segensreiche Tradition ihres Hauses durchbricht und daß sie nicht, ungleich einer so großen Zahl edler, evangelischer hohenzollern'scher Frauen, in der Kirche der Reformation den Frieden ihres Herzens, die Ruhe ihrer Seele in Gott zu finden vermocht hat.

Im Kriege in **Südafrika** hat Lord Kitchener einen neuen großen Schritt in den Abgrund barbarischer Grausamkeit hinein gethan, indem er eine Proklamation erließ, wonach alle Anführer der bewaffneten Burenbanden (!), die sich bis zum 15. September nicht ergeben haben, für immer aus Südafrika verbannt werden sollen und von demselben Termine ab alle Kosten für die Unterhaltung der Familie der im Felde stehenden Bürger diesen zur Last fallen und ihr gesamtes bewegliches wie unbewegliches Eigentum dafür haften soll. Also die Helden, die im offenen, ehrlichen Kampfe nicht besiegt werden konnten, sollen nun durch Mittel, wie sie etwa den chinesischen Boxerbanden abgelernt sind, niedergezwungen werden. Dennoch wird auch dadurch die schlechtstehende englische Sache nicht verbessert und der zähe Widerstand des tapfern Volkes nicht gebrochen werden.

— (Missionsfest in Rohfelden.) Unser am Sonntag, den 4. August, hier abgehaltenes Missionsfest hatte bei günstigstem Wetter einen schönen Verlauf, wenn wir auch diesmal recht die Freunde aus dem Neunkircher Bezirke vermißten. — Nachdem vormittags zu Ellweiler und zu Rohfelden Herr Missionar Dassel in erbaulicher Weise gepredigt hatte, sammelte sich um 2 Uhr im herrlichen Buchwalde, nahe der Buchwald-Halle, an welcher eine Ehrenpforte errichtet war, eine außerordentlich zahlreiche Menschenmenge. Herr Pfarrer Bött-Rohfelden als Ortsgeistlicher begrüßte nach dem Eingangsgebete in freundlichen Worten die Festgäste aufgrund des Wortes „Friede sei mit Euch!“ Herr Pfarrer Bedt aus Wolfersweiler stellt in eindringlicher Rede und aufgrund von 1. Tim. 2, 4 die Mission als eine Sache der ganzen Christenheit hin, indem er darthut 1. sie soll teilnehmen an der Missionsarbeit, 2. sie soll teil haben an dem Missionssegne. Herr Missionar Dassel gewährte in einzelnen anschaulichen Bildern einen Einblick in die schwere aufreibende Arbeit auf Guinea, machte dann auch interessante Mitteilungen über die herrlichen Erfolge der Mission in Afrika, auf Sumatra und Nias. Herr Pfarrer Bier aus Pateh, welcher 8 Jahre lang kaiserlicher Marinepfarrer gewesen und jetzt auf Urlaub in St. Wendel bei seinen Eltern weilt, schilderte in äußerst fesselnder Weise aufgrund seiner drei Seereisen, welchen segensreichen Einfluß der Mission er vielfach mit eigenen Augen geschaut, insbesondere auf den Samoa-Inseln. Die erwecklichen, ermunternden, mahnenden Eindrücke des Festes faßte in warmen Worten auf grund von Jes. 52, 7 und im Schlußgebete zusammen Herr Pfarrer Bonnet aus Sötern. Die zahlreich verkauften Missionschriften werden hoffentlich auch die segensreichen Eindrücke des Festes vertiefen helfen.

— (Segen des Kreuzes.) In Notzeiten, in Anfechtungen wächst der Glaube oft in einem Tage mehr, als in

einem ganzen Jahr. Ich ging einst an einer Eisenhütte vorbei, in der das Feuer nicht ausging, Tag und Nacht. Es war noch früh im Jahre, zu einer Zeit, wo anderwärts der Weinstock kaum ausgeblüht hatte. Als ich hinsah an die Wände der Hütte, sah ich einen Weinstock, der schon große Trauben hatte, ja dessen Trauben schon anfangen, blau zu werden. Woher kam das? Von der Glut, die drinnen geschürt war und die auch durch die Wände drang. Da dachte ich an die Trübsale, an das Kreuzesfeuer, das oft so früh die Früchte der Gerechtigkeit reifen läßt. Es ist und bleibt dies eine große Gnade Gottes. Denn wir wissen nicht, wie früh er uns abrufft. Wohl dem, der dann eine reife Traube ist für die Hand seines Erntners!

Vom Böhertisch.

Ist die Ausbreitung des Evangeliums unter unsern römischen Brüdern zeitgemäß, und wie hat sie zu geschehen? Vortrag von Pastor G. Arenfeld, Vereinsgeistlichem in Godesberg. Godesberg 1901. Verlag der Diasporablätter. Während der „Gustav Adolf-Verein“ für die unter den Katholiken zerstreut wohnenden Evangelischen Sorge trägt, daß sie unserer protestantischen Kirche nicht verloren gehen und der „Evangel. Bund“ den Uebergriffen des heute so mächtigen Ultramontanismus energisch entgegentritt, sucht die neuerdings gegründete „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“ den römisch-katholischen Christen die frohe Botschaft des Heils in stiller, geräuschloser Weise nahe zu bringen. Sie enthält sich dabei aller verlegenden Polemik gegen die Lehren und Einrichtungen der röm. Kirche, agitiert nicht, sucht nicht Proselyten zu machen, sondern verkündet nur in Wort und Schrift die Herrlichkeit des evangelischen Christenglaubens, der allein dem Menschenherzen Frieden geben kann. Pfarrer G. Arenfeld belehrt uns in seinem vortrefflichen Vortrage, in knapper Form ein reiches Material darbietend, wie dieser Zweck erreicht werden kann, und zeigt, wie diese Arbeit der Mission unter den römischen Brüdern durchaus nötig und zeitgemäß ist. Er überzeugt uns, wie es heilige Pflicht des evangel. Christen ist, diese Liebesarbeit zu fördern, zu unterstützen und zu treiben. Möge dieses Schriftchen, welches von Godesberg bezogen werden kann, recht viele Leser, namentlich unter den Pfarrern, finden. A. F.

— (Druckfehler-Berichtigung.) In dem Artikel „Propaganda-Schriften“ in Nr. 32 des „Ev. Wochenblattes“ fehlt S. 252, Spalte 2, Zeile 10 v. u. das Wörtchen „meist“; ferner muß es heißen S. 253, Sp. 1, Z. 6 v. o. statt „muß“ „will“. Im Annoncenteil ist in Anzeige 195 Keroth und in Anzeige 196 Wehshelden zu lesen.

Bibelkalender.

Evang.: Luk. 7, 36—50.		Epistel: Römer 8, 33—39.	
Morgens:		Abends:	
Sonntag,	18 Aug Dan. 9, 15—18	Psalm 95.	
Montag,	19. " Joh. 1, 1—18	Jak. 1, 1—12.	
Dienstag,	20. " " 1, 19—34.	" 1, 13—21.	
Mittwoch,	21. " " 1, 35—51.	" 1, 22—27.	
Donnerst.,	22. " " 2.	" 2, 1—13.	
Freitag,	23. " " 3, 1—21.	" 2, 14—26.	
Samstag,	24. " " 3, 22—36.	Psalm 29.	

Gotteskasten.

Für die Kölner Fest- und Liebesgabe habe ich von Merzig-Wadern durch Herrn Vikar Helm 60,10 Mk. und von Ludweiler durch Herrn Pfarrer Billeßen 50,55 Mk. mit Dank empfangen und weiterbefördert. Lenze.

10 Mk. von Ungenannt für den Kirchenbau Saarlouis erhalten. Herzlichen Dank. Pfarrer de Haas.

Ich erhielt von Ph. Sch. in Bischmisheim für die Burenfrauen 5 Mk. — Ferner erhielt ich von der Ortsgruppe „Adlerthal“ des Evang. Bundes für die „Kölner Liebesgabe“ 47 Mk. Trommershausen.

Zur Vinderung der Not unserer leidenden Brüder in Südafrika, insonderheit für die hungernden Frauen, Witwen und Waisen der Buren 46,98 Mk. mit innigem Dank empfangen.

Bethel b. Viesfeld, den 9. Aug. 1901. v. Bodelschwingh, Pastor.

Quittung. Durch Herrn Pfarrer Trommershausen in Ludweiler ist uns für unsere Anstalt „Wolfer Waisenheim“ eine Spende von 20 Mk. in St. Arnual im Betrage von 20 Mk. übermittelt worden. Wir sagen dem uns unbekanntem Geber hierfür im Namen unserer verwaisten Kinder aufrichtigen Dank. Gott aber segne Geber und Gabe! Die freundlichen Leser dieses Blattes bitten wir, auch weiterhin unserer zu gedenken.

Wolfer Waisenheim zu Wolf a. d. Mosel. Superintendent Berenbruch.

Gottesdienste.

11. Sonntag nach Trinit., 18. Aug. 1901.

St. Arnual: 10 U.; 2 U. Altenwald: 10¹/₂ U. Vikar Früh. Bischmisheim: 10 U. Schaafbrücke: 2 U. (Schulhaus). Fehlingen: 1 U. Jugendgottesdienst; 2 U. Hauptgottesdienst. Neufehlingen: 10 U. Burbach: 9 U. Pfeffelbach: 9 U. Burgstichtenberg: 10 U. Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U. Dudweiler: ¹/₉ U. Pfr. Uhrmacher; 10 U. Pfr. Schütte; 2 U. Pfr. Uhrmacher. Herrensohr: 10 U. Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.; 3 U. Kindergottesdienst. Heiligenwald: 10 U. Landsweiler: 8¹/₂ U. St. Johann: 8 U. alte Kirche Pfr. Eichnoc; 10 U. Johanneskirche; 1 U. Kindergottesdienst das. Amtswoche: Pfr. Eichnoc. Ludweiler: 10 U. Kölln: ¹/₂ 10 U. Malstatt: 10¹/₂ U. Neudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Pfr. Henning; 2 U. Oberpfr. Simon. Riegelsberg: ¹/₂ 10 U. Saarbrücken: 8 U. Ludwigskirche Pfarrvikar Grünner, Fehlingen; 10 U. Pfr. Klein; 2 U. Pfr. Fenner. Amtswoche: J. B. Pfr. Klein. Saarlouis: 10 U. Hostenbach: 3 U. Sulzbach: 9 U. Vikar Früh. Uchtelfangen: ¹/₂ 10 U. Holz: 7¹/₂ U. Wahlschied: 10 U.; 2¹/₂ U. Kinderlehre. Wellesweiler: 10 U. Wiebelskirchen: ¹/₂ 9 U. Pfr. Koffhach; 10¹/₄ U. Pfr. Hülsmann; 1 U. Kindergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Koffhach.

Ankündigung für Filialgemeinden.

Sonntag, 25. August.

Wadern: 10 U. Pfr. Helm.

Bereins-Anzeiger.

Theologische Konferenz in Neunkirchen am Montag den 19. August, nachm. 3 Uhr im Hotel Franz Leibenguth.

Evangel. Arbeiter-Verein St. Johann. Die Mitgliederversammlung findet nicht am Sonntag, den 11. August, sondern am Sonntag, den 18. August statt. Tages-Ordnung: 1) Geschäftliches (Bezahlung der Beiträge); 2) Vortrag des Herrn Pfarrer Eichnoc über: Das Führerergesetz vom 2. Juli 1900 für die verwahrloste und gefährdete Jugend. Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Evangel. Arbeiter-Verein Burbach/Saar. Sonntag den 18. ds., abends 8 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal. Vortrag, wozu auch die Frauen freundlichst einladet
Der Vorstand.

Bischmisheim.

Sonntag, den 18. d. Mts. findet eine Monats-Versammlung des Ev. Männer- und Jünglings-Vereins im Vereinslokal statt. Zahlreiche Beteiligung wird gewünscht.
Der Vorstand.
J. B.: Karl Diener, Schr. f. Führer.

Evangel. Arbeiterverein Böcklingen.

Das ursprünglich auf den 11. August festgesetzte Stiftungsfest mußte der Landes-trauer wegen auf den 25. August verschoben werden. Wir laden wiederholt die Brudervereine zu zahlreicher Teilnahme herzlichst ein und werden Zusagen zur Mitfeier mit Dank entgegennehmen.
Der Vorstand.

Neudorf, Evang. Arbeiter-Verein.

Sonntag den 18. Aug. Jahresfest. Der Gottesdienst beginnt Nachm. um 2 Uhr, die Nachfeier im Lokale Schneider, wo Konzert der Bergkapelle Gerhard, Gesang, Ansprachen, Vorträge und Theater stattfindet. Alle Mitglieder mit Vereinsabzeichen u. d. Angehörigen werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. Alle Brudervereine sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Der Vorstand.

Evangel. Verein Heiligenwald. Sonntag den 18. Aug., abends 8 Uhr im Hensel'schen Saale Monatsversammlung. Vortrag des Herrn Lehrers Bach Geschäftliches.

Evangel. Arbeiter-Verein Uchtelfangen.

Sonntag den 18. August, nachm. 3 Uhr, Versammlung im Lokale des Valentin Klein. Vortrag des Herrn Lehrers Schwambach über „Gustav Wasa, der Befreier Schwedens“.

Ottenuhnen, Evang. Arbeiter-Verein.

Sonntag den 18. Aug., 3¹/₂ Uhr, Versammlung im Vereinslokal.
Der Vorstand.

Das Winterhalbjahr des Kleinkinderlehrerinnenseminars beginnt Anfang Oktober. Der Kursus ist einjährig. Der Pensionspreis, einschl. Schulgeld, beträgt für das ganze Jahr nur 400 Mark. Bedingungen werden auf Wunsch gern zugesandt.
196
Der Vorstand des Hessischen Diakonissenhauses in Cassel-Wehlheiden.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Für das Marthahaus in Saarbrücken wird zum 1. September eine gewissenhafte und zuverlässige Vorsteherin mit guten Zeugnissen gesucht. Sich zu melden bei Fräulein A. Jung, Saalbau.

Für sofort ein tüchtiges, braves Mädchen, kinderlose Witwe nicht ausgeschlossen, für Küche und Hausarbeit gesucht.
Frau Berginspektor Eichhorst,
Heinitz.

Ein braves, fleißiges Mädchen, in allen Hausarbeiten bewandert, per 15. Sept. gesucht.
197

Frau Photograph Bergmann,
Merzig.

Ich suche für meine aus 2 Erwachsenen und einem Kind bestehende Familie

ein Hausmädchen

welches waschen und bügeln kann. Lohn bei freier Station 12—15 Mk. pro Monat je nach Leistung. Nur gut empfohlene Bewerberinnen wollen sich melden unter Vorlage von Zeugnissen oder Referenzen bei
Ingenieur Zeller,
200 Dillingen a. d. Saar.

Ein ehrliches, fleißiges Dienstmädchen für kleineren Haushalt gesucht. Reflektiere nur auf ein Mädchen, welches schon in Stellung war und gute Zeugnisse besitzt.

Frau Carl Troeger,
Dudweiler (Saar.)

199 Für ein Manufaktur- u. Konf.-Geschäft per 1. Oktober tüchtige Verkäuferin gesucht. Kost und Wohnung im Hause. Ausführ. Off. u. C. P. 4 a. d. Exped. d. Bl. 201

Dreschmaschinen, Göpelwerke, Häckselmaschinen, Windmühlen, Rübenschnneider, Schrotmühlen, Wasser- u. Jauchepumpen und Jaucheverteiler.

Alle Sorten Bierpressionen nebst allen Reparatur- u. Ersatzteilen empfiehlt

C. Meyer, Mechaniker,
St. Johann, Dudweilerstr. 14.

Dasselbst kann auch ein Junge in die Lehre kommen, der Lust hat Dreher und Schlosser zu lernen.
190

Weltberühmt!
Halbweisse
Polarfedern.
(Beschriftet geschäft.) — Nur 2 Mark per Pfund.
Großartige, viel tausendfach bewährte Spezialität! Kleine, baumwollweiche Feder! Uebertrifft an dauernder Füllkraft alle anderen Sorten Bettfedern zu gleichen Preisen! Geeignet für alle Zwecke! Für bürgerliche Ausstattungen, ebenso für Hotel- und Anstalts-Einrichtungen besonders empfehlenswert! Garantiert neu! Beste Reinigung! Vollständig gebrauchsfertig! Jedes beliebige Quantum kostenfrei gegen Nachnahme! Nichtgefallendes bereitwillig auf unsere Kosten zurückgenommen.
Pecher & Co.
In Horford Nr. 80 in Westfalen.
Proben (auch Muster geeignet. Bettstoffe) umsonst und portofrei!

PIANOS von M. 350.— an
Harmoniums von M. 80.— an
Flügel, Cottage-Orgeln. 10
Reiche Auswahl schöner Modelle.
Ständiges Lager v. 200 Instrumenten.
Höchster Rabatt, kleinste Raten.
Freie Probeflieg. 10jährige Garantie.
Pianos u. Harmoniums zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franko.
W. Rudolph in Giessen, D 13.